

Predigt am 20.07.2014 (16. Sonntag Lj. A): Mt 13,24-30

Der Teufel und der liebe Gott

I. Ein kleiner Junge fragte seine Mutter, was es eigentlich mit dem Teufel auf sich habe.

„Weißt Du“, begann sie, „vor unvorstellbar vielen Jahren war der Teufel der beste, der edelste, der klügste und wohl auch der mächtigste unter den Engeln Gottes. Er übertraf alle anderen Engel an Treue in seinem Dienst. Sein Name allein sagte schon aus, wer er war: Luzifer, d.h. Lichtträger.“

Eines Tages entschloss sich Gott, die Welt zu erschaffen und er zog dabei Luzifer zu Rate. Doch der war ganz und gar nicht damit einverstanden und verweigerte fortan Gott seine Dienste.“

„Das versteh' ich nicht“, sagte der kleine Junge. „Wieso war Luzifer dagegen?“

„Nun, so genau weiß ich das auch nicht“, antwortete die Mutter. „Doch man sagt, Luzifer hätte geahnt, dass mit der Schöpfung der Welt auch viel Leid und viel Böses entstehen würde: Mit all dem Guten auch das Böse, mit dem Glück auch das Leid, mit dem Schönen auch das Schreckliche. Luzifer wollte nur Licht, nicht auch den Schatten. Er wollte keine Welt, wie wir sie kennen, - wie wir sie fürchten und lieben. Und so beschloss er, als Teufel alles Böse in der Welt mit Stumpf und Stiel auszureißen und zu vernichten. Und auf diese Weise richtet er bis auf den heutigen Tag nichts als Unheil und Zerstörung an.“

Eine merkwürdige Geschichte, wo wir doch gewohnt sind, wenn überhaupt, den Teufel als Verursacher, nicht aber als den Feind des Bösen zu verstehen. Und doch steckt in dieser Verfremdung eine tiefe Wahrheit, der dieser kleine Junge auf seine eigene Art und Weise auf die Spur gekommen ist. Denn so geht die Geschichte weiter:

Lange war der Junge ganz still. Dann kam seine Schlussfolgerung, und er sagte zu seiner Mutter: „**Du meinst also, dass der liebe Gott mit dem Bösen besser umgehen kann als der Teufel?**“

II. Diese Geschichte und die Erkenntnis des kleinen Jungen sind für mich wie ein Schlüssel zum Verständnis dieses Gleichnisses Jesu vom Unkraut im Weizen. Er spricht ja vom Wachsen des Reiches Gottes in dieser Welt: Keine Frage: Was dem entgegensteht, was Gottes Reich behindert und aufhält, ist das Böse! Und woher es kommt, wird ohne Umschweife beim Namen genannt: „Das hat ein Feind von mir getan“, sagt der Gutsherr, als ihm berichtet wird, dass auf dem Weizenfeld Unkraut zum Vorschein gekommen ist. - Es ist übrigens nicht jenes Unkraut gemeint, das anderswo sehr schön und nützlich sein kann. Es ist der giftige Lolch gemeint, der dem Weizen zum Verwechseln ähnlich sieht. Dieses Tollkraut verbindet sich schon in der Erde mit den Wurzeln des Weizens und umschlingt sie, so dass man fast zwangsläufig beim Jäten des giftigen Unkrauts auch den Weizen ausreißen würde.

Wenn man dies weiß, beginnt das Gleichnis ganz neu zu sprechen: So ist das mit dem Bösen, das dem Guten oft zum Verwechseln ähnlich sieht. Wenn wir es erkennen, ist es meist zu spät, und wenn wir daran gehen, es zu bekämpfen, machen wir oftmals alles (!) kaputt - wie der Teufel in unserer Geschichte, der nichts als Unheil anrichtet in seiner Wut und seinem Bestreben nach klaren Verhältnissen. Gott aber kann besser mit dem Bösen umgehen. Obwohl ER es früher wahrnimmt, spricht er mit den Worten des Gutsherrn in Jesu Gleichnis: „Lasst beides wachsen bis zur Ernte. Dann werde ich zu den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündeln, um es zu verbrennen. Den Weizen aber bringt in meine Scheunen.“

Es ist der vergessene und leider aus der Kirche (hin)ausgetretene **Eugen Drewermann**, dem wir die eingangs erzählte Geschichte vom Teufel und dem lieben Gott verdanken. Er berichtete vor Jahren in der Wochenzeitschrift „Christ in der Gegenwart“, wie ihm als Kind seine Mutter mit diesem Märchen die Tragödie zu erklären versuchte, dass in allem Guten auch das Böse mit im Spiel ist, und dass wir „höllisch“ aufpassen müssen, mit dem Bösen nicht auch das Gute auszurotten. Über die Quintessenz dieses Märchens - eben, dass Gott mit dem Bösen besser umzugehen versteht als der Teufel - war schließlich Folgendes zu lesen:

„Ich kann nicht sagen, dass diese Lehre im Katechismus steht, aber: Je länger ich darüber nachdenke, desto weiser und vernünftiger kommt sie mir vor. Es mag viele kleine und große Übel in unserer Welt und in unserem eigenen Herzen geben, und vieles, was aus Gedankenlosigkeit, Nachlässigkeit, Unwissenheit und vielleicht auch aus bösem Willen herrührt. Kein Unheil wütet indessen in der menschlichen Geschichte so dämonisch, so furchtbar und grausam wie der fanatische Wille zum bedingungslosen Guten; wie dieses düstere Bestreben, die Welt von allem Negativen, von jedem Schatten, von jeglichem Bösen rein zu fegen.“

III. So schnell kann also das Gute in sein Gegenteil umschlagen. Wer das Unkraut mit Stumpf und Stiel ausrotten will, schadet auch dem Weizen. Und warum ist das so? : Weil das Gute vom Bösen eben nicht hermetisch getrennt ist! Weil das Böse dem Guten oft zum Verwechseln ähnlich sieht! Weil sich das Böse auf diabolische Weise als das Gute zu tarnen versteht!

Auf die bange und bohrende Frage, warum Gott nicht energischer gegen das Böse in der Welt vorgeht, gibt uns Jesu Gleichnis deshalb zur gewiss vorläufigen Antwort: Das Böse wird deshalb nicht ausgerottet, weil sonst auch das Gute bedroht ist, zu sehr ist es in dieser Welt und in unserem eigenen Herzen verwoben und vermischt mit dem Bösen. Wir müssen demnach lernen, mit dieser Unübersichtlichkeit zu leben. Wer absolute Eindeutigkeit, wer Licht ohne Schatten will - wie der Teufel in unserer Eingangsgeschichte - der läuft Gefahr, nur neues Unheil anzurichten.

Und in der Tat: Es war und ist die bornierte Vorstellung vom Nur-Reinen, Nur-Edlen, Nur-Guten - der eigenen Überzeugung, der eigenen Religion, der eigenen Kultur, der eigenen Rasse -, die andere Menschen, andere Völker, andere Kulturen zu Minderwertigen, zu „Untermenschen“, zu „Unkraut“ erklärt hat. Das Unwort von der „ethnischen Säuberung“, das in den kranken Hirnen von radikalen Nationalisten in aller Welt herumgeistert: Entspringt es nicht haargenau dieser dämonischen Sucht nach Eindeutigkeit und Übersichtlichkeit, so als ob ganz klar wäre, wer die Bösen und wer die Guten sind, was „Unkraut“ und was „Weizen“ ist. Oder denken wir an die islamistischen Fanatiker und „Gotteskrieger“, für die unsere westliche Zivilisation voller „Unkraut“ ist, das es zu vernichten gilt ohne Rücksicht auf Verluste.

Vergessen und verdrängen wir dabei nicht, wie sehr die Sucht nach klaren Verhältnissen auch in der Christenheit schon ihr Unwesen getrieben hat: Die düsteren Kapitel der Kirchengeschichte und der Religionskriege, die Inquisition und die Kreuzzüge. Es ist immer wieder diese unselige Vorstellung von absoluter Wahrheit und uniformer Einheit im Glauben, die Andersartige und Andersgläubige zu Hexen und Ketzern erklärt und daraus die Berechtigung zu ihrer Vernichtung abgeleitet hat. Was hier im Namen Gottes Teuflisches geschehen ist und bisweilen bis auf den heutigen Tag geschieht, lässt uns einmal mehr darüber erschrecken, wie wenig Jesu Wort und Warnung im Gleichnis vom Unkraut im Weizen in der Christenheit beachtet worden ist.

„Lass beides wachsen bis zur Ernte!“ – Viel Geduld und Gottvertrauen gehört dazu, diesen Rat des Evangeliums zu beherzigen und Gottes Urteil nicht vorzugreifen. Aber es bleibt uns wahrscheinlich keine andere Wahl! Alles andere birgt in sich die Gefahr der Anmaßung und der maßlosen Selbstgerechtigkeit. Gott kann besser mit dem Bösen umgehen als der Teufel! Geduld vermag mehr als Gewalt! Das haben wir mit Hilfe des heutigen Evangeliums zu lernen, um die nötigen Konsequenzen für unser eigenes Denken und Verhalten daraus zu ziehen.